

BELA-Geschichten 2018

Die Drei vom Seniorenzentrum St. Martin und wie es dazu kam

Nach einigen Jahren der Rente sind mein Mann und ich ins Täle nach Reichenbach gezogen.

Durch einen Pfarrerwechsel in unserer evangelischen Kirchengemeinde bekamen wir eine Pfarrerin, mit der wir uns gut verstanden und regen Kontakt hatten.

Dreimal im Monat hielt sie Gottesdienst im Seniorenzentrum St. Martin in Deggingen. Sie lud uns ein, den Gottesdienst musikalisch zu begleiten. Mein Mann spielte Bassflöte und ich Altflöte. Als später in der Nähe ein neues Seniorenzentrum gebaut wurde, spielten wir dort weiter.

Im Herbst 2011 ist mein Mann unerwartet gestorben. Alleine wollte ich mit der Musik nicht mehr weitermachen. Dank meines Autos war ich aber in der Lage, Besuche zu machen. Es wurde erzählt und geplaudert und manchmal sang ich auch Volkslieder.

Ich fand heraus, dass eine meiner Nachbarinnen mit ihrem Akkordeon wöchentlich im Seniorenzentrum St. Martin Volkslieder spielte. Es gab regen Zulauf: 20 Bewohner saßen in der Runde und beteiligen sich.

So entstand eine zündende Idee: Akkordeon und Flöte! Das wäre doch etwas!? Es gesellte sich noch eine weitere Nachbarin mit Mundharmonika dazu – ein prima Trio. So spielen wir gemeinsam bis heute im Seniorenzentrum St. Martin so lange es die Gesundheit zulässt.

Ein wertvolles Vermächtnis

Wegen starker Demenz mussten wir meine Mutti in ein Alters- und Pflegeheim bringen. Sie war ein wunderbarer Mensch. Doch wir waren mit unsern Kräften am Ende. So mussten wir uns – notgedrungen – zu diesem Schritt entschließen. Sie war überaus fleißig und klug, stets fröhlich, hatte immer ein Herz für Mitmenschen. Auch war sie ein sparsamer Mensch, hätte lieber andern etwas abgegeben, als sich selbst etwas gegönnt.

Am Anfang war der Heimaufenthalt für alle Beteiligten ganz und gar nicht leicht, zumal wir stets Zweifeln ausgesetzt waren, ob diese Entscheidung auch richtig gewesen sei. Mein Mann und ich besuchten sie abwechseln fast täglich. So schafften wir es, dass sich meine Mutti ganz allmählich wohl fühlte, das Heim als ihr Zuhause ansah.

Als Kriegswitwe hatte sie lernen müssen, mit ihrem dürftigen Einkommen zurecht zu kommen. Sie hätte deshalb auch nie verstanden, dass der Heimaufenthalt auch noch Geld kostet. Also haben wir sie in dem Glauben gelassen, dass hier alles umsonst ist, das Pflegepersonal dies aus reiner Nächstenliebe ausübt. Schon nach einigen Wochen hatte sie sich so gut eingelebt, dass sie uns eines Tages mit folgenden Worten empfing: „Ihr habt in Eurem Leben schon so viel arbeiten müssen. Nun ist es an der Zeit, dass Ihr Urlaub macht. Es kostet Euch nichts. Hier ist alles umsonst.“

Da waren wir uns sicher, dass wir alles richtig gemacht hatten.

Mutti ist nun schon seit sechs Jahren verstorben. Kurz vor ihrem Tod hat sie mich noch gebeten, auch nach den andern Bewohnerinnen zu schauen. Pflege und Ansprache hätten auch sie nötig.

Dieses Vermächtnis habe ich für meine geliebte Mutti sofort in die Tat umgesetzt. Seither bin ich jeden Mittwochnachmittag ehrenamtlich im Alten – und Pflegeheim tätig.

Es macht mir so viel Spaß, anderen Menschen, denen es wirklich nicht gut geht, zu helfen: vielleicht erhalten sie keinen Besuch. Sie freuen sich,

wenn sie jemanden in der Nähe spüren oder am Geburtstag ein Lied für sie gesungen wird.

Vielleicht schaut Mutti von oben herab und freut sich ungemein, dass ich ihrem sehnlichsten Wunsch nachgekommen bin. Ich kann gar nicht in Worten zum Ausdruck bringen, wie mich das Ehrenamt mit Hingabe und Tatendrang erfüllt. So kommt es nicht von ungefähr, dass mich die Heimleitung schon vor Jahren als Heimbeirätin gewonnen hat. Es ist einfach toll zu sehen, wie ein liebevoller Blick, ein Händedruck, ein paar nette Worte, ein Strahlen in das Gesicht des Gegenübers zaubert – und dies alles ohne jeglichen materiellen Hintergrund.

Berührende Spurensuche ...

Ich wurde zur Sitzwache gerufen. Wie jedes Mal, wenn ich mich auf den Weg mache, um einen Menschen am Lebensende zu begleiten, frage ich, was mich wohl erwartet, wie es sein wird. Ich bitte davor stets Gott um seine Begleitung.

Als ich mich bei der Schwester meldete, sagte sie mir gleich, dass die im Sterben liegende Frau sehr unruhig sei. Die Tochter war noch bei ihr.

Ja, die Frau war sehr unruhig. Ihr Gesicht sah angstvoll aus. Mein Eindruck war, dass sie verzweifelt nach etwas suchte. Sie sprach undeutliche Worte, die ich nicht verstehen konnte. Ich fragte die Tochter, ob sie einen Sinn erkennen könne. Sie schüttelte stumm den Kopf, stand abrupt auf und seufzte: „Ich halte das jetzt nicht mehr länger aus“ und verließ den Raum. Ich spürte sofort, dass sie jetzt einen Menschen brauchte. Als ich neben ihr stand, legte ich meine Hand auf ihren Rücken und sagte: „Ja, ich weiß, es ist sehr schwer, das auszuhalten.“ Sie schüttelte den Kopf und meinte: „Da ist noch etwas anderes. Ich habe jetzt erst erfahren, dass meine Mutter im Krieg ein Kind verloren hat. Das Kind war krank und in der Nacht fielen Bomben. Sie fand keine ärztliche Hilfe. Das Kind starb. Es war ein Mädchen, etwa zwei Jahre alt. Meine Mutter hat nie darüber gesprochen.“

Ich war sehr berührt. „Ja, dann brauchen wir eine Puppe. Ich glaube, ihre Mutter sucht das Kind.“

Eine Schwester beschaffte uns eine Stoffpuppe in Babygröße aus dem Aktivierungsraum.

Wir legten sie so aufs Bett, dass die Hände der Frau die Puppe berühren konnten. Was dann geschah, werde ich nie vergessen. Zuerst tastend und dann festhaltend, nahm sie die Puppe in den Arm, ganz nah zu sich. Aus ihrem Gesicht verschwand alle Anspannung. Ein Lächeln, ein erlöstes Lächeln breitete sich aus. Sie machte wiegende Bewegungen und summte leise. Tief bewegt, zu Tränen gerührt standen wir dabei.

Am nächsten Tag ist die Frau ruhig, mit der Puppe im Arm, für immer eingeschlafen.

Ich fühlte mich durch dieses Erleben beschenkt. Ich durfte an etwas ganz Außerordentlichem teilhaben. Es hat mich erneut bestärkt, meinen Wahrnehmungen zu vertrauen und das zu tun, was mir mein Innerstes sagt.

Der gute Geist im Hintergrund

Von meiner Nachbarin wurde ich 2010 „angeworben“ für ein Engagement im Seniorenzentrum. Seitdem bin ich in eigener Regie für die Hauszeitung „Blitzlicht“ verantwortlich. Ich bin heute nach dem Tod meiner lieben Frau allein. Und das macht es mir jetzt möglich, gezielt Zeit im Seniorenzentrum einzubringen.

Hier kann ich schreiben was ich will. Es findet keine Kontrolle statt. Das erleichtert die Arbeit ungemein. Die Zeitung – bereits in der 36. Ausgabe - bildet ab, was im Haus veranstaltet wird. Wir zählten 173 Veranstaltungen im Jahr u.a. 20 Cafeterias, 37 Andachten und 40 Gymnastiktermine. Die Zeitung erscheint vierteljährlich und besteht aus einer Vielfalt an Fotos, dazu gehörenden Texten, einem Veranstaltungskalender, Gedanken zu verschiedenen Feiertagen, Rätsel, Witze, Andachten und Anekdoten bekannter Persönlichkeiten. Natürlich werden auch die Kooperationspartner genannt. Das Blitzlicht begann mit 10 Seiten und ist in der Zwischenzeit auf eine Stärke von 44 Seiten angewachsen. Zu meiner großen Freude werden alle Ausgaben zu einem Buch gedruckt, gebunden und an „besondere“ Gäste verschenkt. Anlass ist das 10jährige Bestehen des Hauses im September 2018. Ich freue mich auf „mein Buch“.

Das Fotografieren mache ich gerne, wenn auch nicht profimäßig und auch das Schreiben liegt mir. Das muss wohl aus der Schulzeit stammen: unser Deutschlehrer hatte in manchen Jahren fast ausschließlich Aufsätze, Beschreibungen oder Interpretationen als Aufgabe für die Schüler gestellt; und das wöchentlich gleich mehrmals. Beim Gestalten des Blitzlichtes am Computer kommen immer wieder Probleme auf, die mich manchmal fast zur Verzweiflung bringen. Ich bin ja kein Profi! Dann wird der Rechner abgeschaltet.

Zusammen mit der Hausleitung wird Ende des Jahres der Kalender fürs nächste Jahr erstellt. Es gibt da einige Fixpunkte, die beachtet werden müssen. Ich kann aber auch eigene Vorschläge einbringen wie z.B. der Auftritt des Mandolinen-Orchesters aus Rechberghausen. Diese wertschätzende Zusammenarbeit gefällt mir. „Standard-Themen“ wie die Cafeteria oder besondere Termine, erscheinen auch im Gemeindeblatt.

Bei allen Veranstaltungen muss der Veranstaltungsraum hergerichtet werden. Da bin ich ebenfalls beteiligt. Bei den Cafeterias genieße ich eine Sonderstellung: ich bin „das Alleinstellungsmerkmal“, denn Männer engagieren sich nur begrenzt für bedienen, Tische decken, abräumen.

Nebenher verteile ich die Einladungen zu den BELA-Veranstaltungen an die Freiwilligen und aktualisiere die Geburtstagslisten der Bewohner und der Freiwilligen. Die Bewohner erhalten zum Geburtstag Glückwünsche und ein Blumensträußchen. Die Freiwilligen bekommen neben Glückwünschen einen Gutschein, finanziert aus der Cafeteria-Kasse. Diese Aufgaben teile ich mit einer weiteren Freiwilligen.

Ich ziehe es vor, nicht so nah bei den Bewohnern zu sein. Das kann und möchte ich nicht. Mittlerweile bemühe ich mich um einen jungen Mann aus Tunesien im freiwilligen sozialen Jahr. Wir haben in seiner Freizeit Schach gespielt und ich versuche, ihm unser Leben näher zu bringen. Ich hoffe, er schafft den Sprung aus seinem Kulturkreis in unsere Welt.